Tägliches Unterhaltungsblatt

Nummer 275 — Donnerstag, 1. Dezember 1921

Der Stern von Moabit.

Ein Roman aus dem Berlin von heute

[49. Fortsetzung.] von [Nachdruck verboten.]

Victor Helling.

Ein Gauner, dieser Kostomarow! Ein gewissenloser, kaltlächelnder Egoist, dem niemand zu nahe stand, um nicht Verrat an ihm zu üben. Es galt ihm jetzt für so gut wie ausgemacht, daß er keine rote Kopeke von dem Gelde erhalten werde, das Piotr einheimste. Keine Kopeke! Und ein neuer Verdacht durchzuckte ihn: Daß es aufgelegter Schwindel war, was ihm der Mann von dem Verkauf des Ringes erzählt hatte. Erlogen vielleicht auch das! Der Ring mit dem wertvollen Alexandrit gar nicht in den Händen von dem Kraftkerl des Mädchens, dem er die Spürhunde auf die Fersen gehetzt hatte . . .

Er dachte nicht weiter. Er sprang auf und riß seinen Koffer aus der Ecke. Fort! Fort noch jetzt! Und Piotr zuvorkommen! Ihm noch dazu den besten Streich spielen, der sich ihm spielen ließ! Mitnehmen vorher, was Piotr zweifellos in wilder Habgier zusammenraffen würde!

Er lachte auf. Daß ihm das nicht eher eingefallen war! War Kostomarow ein Esel, daß er die Dokumente nahm, wenn er sein schreckliches Werk vollendet hatte, und das Geld liegen ließ?

Das Geld . . . Waruschtschins bares Geld . . . die Schmuckstücke . . .

Und plötzlich hatte er die Tür zu des Obersten Arbeitszimmer aufgerissen. Totenstille im weiten Raum. Nichts als der Pendelschlag der schweren, schwarzen Standuhr. Ein schmaler Sonnenstreif lief quer über den grünbezogenen Diplomatentisch, fing sich im kristallenen Glas des Bildes der Tänzerin . . . Ruhe im ganzen Haus!

Bestuschew rüttelte am Kupferbügel der Schreibtischfächer. Sein Blick traf das große Bild der Mona Lisa an der Wand gegenüber, das eine eingemauerte Kassette verbarg. Er ging nach der Tür, die am Schlafzimmer Fedor Waruschtschins vorbei nach der Küche führte. Nur den Bruchteil einer Minute. Dann lief er nach der Küche und riß das verhangene Fenster auf, um besser sehen zu können. Er wußte, daß sich in dieser Küche ein kleines, solides Handbeil befinden mußte. Er war einmal dazugekommen, wie die Aufwartefrau damit auf ein paar Fleischstücken eingeschlagen hatte. Er hatte zugesehen und der Frau noch erzählt, daß die Kosaken in seiner Heimat eine bessere Methode hätten, die Kotelettes mürbe zu bekommen. Sie legten das Fleisch unter den Sattel ihrer Pferde. Die Frau hatte gelacht. Er sah sie noch vor sich, wie sie vor Lachen nicht hatte weiter klopfen können.

Er bückte sich unter einen Tisch, er zog die kleine Tür der Speisekammer auf, er öffnete den weißlackierten Schrank und stieß die Tür wieder zu, daß die Gläser klirrten. Nirgends fand sich das kleine Beil.

„Wie gut!" dachte er. „Ein Wink . . ."

In demselben Augenblick sah er das Beil an der Wand hängen. An einer kurzen Lederstrippe Es war größer, als er es in der Erinnerung hatte. Blitzblank war die leicht konvexe breite Fläche, die aus dem Stiel herausragte.

Da nahm er das Beil.

Er kehrte, die Tür zur Küche offen lassend, in das Arbeitszimmer zurück. Seine Hand strich über den grünen Tuchbezug des Schreibtisches. Sollte er das Tuch wirklich zerschneiden? Die Axt von oben in die Kästen sausen lassen? Gab es keine Warnung mehr, die ihm abriet?

Seine Hand hatte Waruschtschins Schreibmappe beiseite geschoben. Ein Lichtbild in Kabinettformat glitt daraus hervor. Es war die Photographie des Grafen Theewald, des letzten Kommandanten der Peter-Pauls-Festung, den Kostomarows Freunde nie anders nannten als den Würger und die Geißel des Vaterlandes . . . der Freund von Oberst Waruschtschin. „Bóscho Zarjá chrani! — Gott schütze den Zaren!" stand mit steifen Schriftzügen auf dem nur wenig vergilbten Bromsilberpapier . . . darunter das Datum eines Kronefeiertages. Ganz genau sah und las der Abergläubische das noch Dann fuhr die Schneide des Beils in den Tisch, wo das Holz am schnellsten in Splitter flog . . .

Bestuschews Hände zerrten schnell, aber ohne Gier die deutschen Banknoten aus der Oeffnung. Er hatte oft genug zugesehen, wenn Waruschtschin sie in das Mittelfach des Tisches schob. Er stopfte sie in seine Taschen. Es waren nicht sehr viel. Einige tausend Mark wohl. Die größeren Werte barg die Kassette. Bestuschew schlug das Bild von der Wand. Noch im Fallen lächelte die Mona Lisa ihr geheimnisvolles Lächeln. Er schlug die Handaxt in die schmale Klinse, die auf der Tapete den Umriß des Geheimschränkchens verriet. Schneller und schneller schlug er zu, als ihn der Widerstand des präzis gearbeiteten Schlupfwinkels erhitzte. Er fühlte, daß er, nun alles auf das Spiel gesetzt war, mit rasender Schnelligkeit fertig werden und wie der Wind zum Hause hinausfahren müsse. Endlich faßte das Beil. Es stak in der Klinse fest, und Bestuschews Stirnadern schwollen, als er es zurückzuzerren suchte. Ein rasender Schreck packte ihn, als in diesem Augenblick die große Standuhr zum Schlage ausholte. Drei Gongschläge und dann — ein Spieldosenklingen, das er oft belächelt hatte . . . dem Glockenspiel an der Potsdamer Garnisonkirche nachgebildet: —

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab . . ."

Er hielt das Beil in der herabgesunkenen Hand, bis der letzte Ton verklungen war. Dann riß das Werkzeug die kleine Geheimtür vollends auf, Bestuschow griff nach der Kassette, die nur mäßigen Umfang hatte, aber schwer wog. Ein weiterer Hieb spaltete ihren Deckel. Deutsche, amerikanische, schweizer Banknoten quollen ihm in die Hände . . . in Päckchen gebündelte Tausender. Er riß sie hastig an sich, drehte sich um, wollte eben das Beil in die Ecke schleudern, da — lähmte ihn der bleiche Schrecken . . . die Tür des Zimmers drehte sich in ihren Angeln . . . die große Gestalt Fedor Waruschtschins stand mit weit aufgerissenen Augen auf der Schwelle!

Was nun kam, das sah der Aufgeschreckte nur noch durch rote Schleier, durch wogendes Blut . . . In das Rauschen seinse Ohres mischte sich ein gellender Schrei und ein dumpfer Fall . . . aber das Rauschen und Brausen in seinem Ohr, in dem tausend Riesenmuscheln einander zu übertönen schienen verschlang das Röcheln des zu Boden Gesunkenen. Rote Flämmchen hüpften vor Bestuschews Augen . . . begleiteten ihn auf den Gang hinaus, sprangen und tanzten vor ihm die Treppe hinunter, als krachend die Vorsaaltür hinter dem Fliehenden ins Schloß fiel.

Dann dröhnten nur noch die Ohren. Um ihn war die frische Luft der Straße, die vom unaufhörlichen Leben bebte . . . Menschen mit Hast und Menschen in gemächlicher Gedrängtheit und Beschaulichkeit, die erstaunt in die verstörten Züge des an ihnen Vorübertaumelnden blickten.

Bestuschew lief und hielt im Laufen an. Auf seinen Lippen war ein blödes Lächeln. Er ging langsam weiter, in die nächste Querstraße hinein. Lauschend hob er den Kopf. Klang da nicht das Glockenspiel der großen schwarzeichenen Standuhr? Kam da nicht eine Dame, die seltsam verständig, seltsam überlegen und dennoch geheimnisreich lächelte? Genau wie die Dame Mona Lisa auf dem Bilde . . .

„Na, Menschenskind! Sie sind woll von vorjestern?" Eine Peitsche wirbelte um Bestuschews Nase. Vom Bocke schimpfte der Kutscher, dem er um ein Haar ins Pferd gerannt wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Der Büchermarkt des Jahres.

Die wesentlichsten Neuerscheinungen.

Der neue Mosse-Almanach.

Ein passendes Weihnachtsgeschenk.

Wie seine Vorgänger, so ist auch der neue „Mosse-Almanach für 1922" ein kleines vollendetes Kunstwerk, das für jeden Buchliebhaber von bleibendem Wert ist und als Festgeschenk einem jeden willkommen sein wird. In bunter Mannigfaltigkeit wechseln die zahlreichen vielseitigen und interessanten Beiträge ab. Erich Dombrowski schildert in einer ergötzlichen, geistvollen Satire „Gullivers Reise nach Deutschland" die politischen Verhältnisse der Gegenwart. Fritz Engel widmete seine feine Arbeit dem Jubiläum des „Berliner Tageblatts", den ersten 50 Jahren, und em Schaffen, Ringen, Kämpfen und Gestalten. Das pädagogische Problem „Schwererziehliche Kinder" behandelt Professor Wilhelm Weygand. Herbert Eulenberg würdigt die dramatische Kunst in der Person Pallenbergs und Franz Schreer geht auf das Thema vom „Internationalismus in der Musik" ein. Heinrich Eduard Jakob gibt einen Ueberblick über Dichtung und schöne Wissenschaft in dem nun sich dem Ende zuneigenden Jahre. Ein ganz besonders interessantes Thema behandelt Professor O. Menke in dem Aufsatz „Die Entwicklung der Illustrationstechnik". Von bleibendem Wert sind die kulturhistorischen Beiträge von Dr. Hermann Schönhoff („Die Karikatur des Namens") von Fritz Stahl, („Die schöne Frau von heute") und von Thiers („Tanz"). Neben diesen vielen künstlerischen und ästhetischen Arbeiten kommt auch der so viel gelästerte Materialismus zu seinem Recht in der interessanten Skizze von Julie Elias „Die klassische Küche". Dr. E. Löwenfeld hat einen Beitrag „Ueber Wege zum ehelichen Glück" beigesteuert und zwischen diesen vielseitigen, wissenschaftlichen Beiträgen findet man noch eine Anzahl wertvoller belletristischer Erzeugnisse. Wilhelm v. Scholz' dramatisches Fragment „Der Zeitlose" steht hier an erster Stelle. Neben ihm behaupten sich Künstler von Namen wie Waldemar Bonsels, Jakob Wassermann, Arno Holz, Fritz-Reck-Malleczewen, Hanns Johst, Werner Scheff und noch viele andere namhafte Autoren, die alle zusammen dazu beigetragen haben, den Almanach zu einem kleinen literarischen Meisterwerk zu machen.

Das Buch ist in allen Filialen des Mosse-Verlages erhältlich.

webe.

Zum Neubau Deutschlands.

Wilhelm Uhde: „Das flammende Reich." Verlag „Die Freude", Burg Lauenstein i. Oberfranken. 102 Seiten.

Wilhelm Uhde ist der Künder eines neuen Deutschland, der Wegweiser aus dem Deutschland, das die Welt durch seine Waffen erschreckte, zu einem Reich von europäischen Brüdern, das durch Liebe und Gleichheit und Brüderlichkeit die Nationen vereint. Er zeigt uns die Straße, die wir zu gehen haben, um „gute Europäer" zu werden, ohne daß darin ein Geständnis internationaler Farblosigkeit liegen soll, und ohne Opferung dessen, was deutsch ist. Er wünscht im Interesse der Menschlichkeit, des Friedens und der Kultur die eigenen Schätze mit denen der Nachbarn zu einem unlöslichen Ganzen vereint. Und er predigt keine Utopie. Er spart nicht mit praktischen Leitgedanken, die sich in erster Linie an die akademische Jugend wenden. Für sie ist dieses wunderschöne Buch geschrieben, und es wird dazu beitragen, die große Anhängerschaft, deren Uhde sich bereits erfreuen darf, hundertfältig zu vermehren. Ich empfehle, dieses in klassischer Sprache geschriebene Buch den heranreifenden Söhnen, Gymnasiasten und Studenten auf den Weihnachtstisch zu legen. Jedem einzelnen von uns muß seine Verbreitung am Herzen liegen.

v. h.

Zur deutschen Publizistik.

„Thersites": Die Erinnerungen des deutsch-baltischen Journalisten Garlieb Merkel (1796—1817). Herausgegeben von Maximilian Müller-Jabusch, Berlin. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H. Ladenpreis 20 Mark.

Ein Journalist hat hier die Erinnerungen eines Kollegen früherer Zeit ausgegraben und setzt sie nun der Mitwelt als außerordentlich interessante Beiträge zur Kulturgeschichte und zur Geschichte des Journalismus um 1800 vor. Garlieb Merkel hat in dem Jahrzehnt von 1796—1806 in der deutschen Publizistik eine große, freilich nicht immer angenehme Rolle gespielt, denn er war ein erbitterter Feind Goethes und der Romantik. Die Entwicklung der deutschen Schriftstellerei hat aber von ihm einen entscheidenden Antrieb erfahren. Er führte die ständige Theaterkritik in Berlin ein, und auf ihn geht im wesentlichen die Schaffung des Feuilletons im heutigen Sinne zurück. Die politisch bewegte Zeit führte ihn auch in die große Politik. Seine Erinnerungen, die Müller-Jabusch durch umfassende Archivstudien noch ergänzen konnte, stellen eine Art Kulturgeschichte Berlins in den Jahren vor dem Zusammenbruch von 1806 dar und sind gerade heute doppelt interessant; manche Stellen sind von einer geradezu aufregenden Aktualität.

Romane und Erzählungen.

Max Jungnickel: „Menschen auf der Himmelsstraße." Roman. München, Hermann Wiechmanns Verlag.

Der durch seinen „Himmelschneider" bekannt gewordene feine Lyriker hat hier in einer knappgeschürz'en Erzählung Bilder geschrieben, die einen nicht wieder loslassen. In ihnen pulst Herzblut, durch sie gehen Sonntagsmenschen, denen, wie dem Schuster Krummhaar, Stunden des Alltags zum Schicksal werden. Jungnickel hat die seltene Gabe des lyrischen Dichters, den Gemütseindruck sofort auf das Wesentliche hin zu erkennen und anmutig zur Darstellung zu bringen.

s. h . . g.

Ilmari Kianto: „Der rote Strich." Roman. Verlag Heinrich Minden. Geheftet 12 Mark, gebunden 21,60 Mark. Aus dem Finnischen übersetzt von Dr. Gustav Schmidt.

Der Roman armer Waldleute, die in der einsamen Kate Korpiloukko ihr leidensreiches Dasein fristen. Das traurige Leben der Unterdrückten, denen die Sternlein des Glücks nicht einmal von fernher blinken wollen. Ein ergreifendes Bild aus dem Finnland der letzten Jahre, wo „das Leben des armen Volkes nicht viel mehr gegolten als die Seele eines Hundes". Und wo „die lockenschwänzigen Paragraphen der Gerichte und die dicken Buchstaben des Gesetzes nicht anfangen wollten, auch dem Armen den Buckel richtig zu schützen und nicht nur dem Reichen den Schmerbauch." Niemand kann die Leiden dieses armen Kätnervolkes lesen, ohne im Innersten ergriffen zu sein. Aus diesem Buch dringt zu uns die Kenntnis des wahren finnischen Volkscharakters.

v. h.

Synoptische Geschichtstabellen.

Ein bedeutsames Lehrmittel.

Es entbehrt nicht einer gewissen schönen Komik: die Opposition von Direktor, den lieben Kollegen und den Eltern gegen die Anhänger der „entschiedenen Schulreformer" Dr. Kawerau und Dr. Reintjes erzwangen für diese einen einjährigen „Urlaub". Aber die wackeren Vorkämpfer einer im neuen Geist lehrenden „Arbeitsschule" benutzten die Lehramtspause, um eine scharfe Waffe gegen ihre Widersacher zu schmieden. Soeben hat Siegfried Kawerau die „Synoptischen Geschichtstabellen" (Berlin 1921, Franz Schneider Verlag) erscheinen lassen, die er in seiner Mußezeit mit Hilfe von Dr. Reintjes und den Historikern Fritz Ausländer und Fritz Wühing zusammengestellt hat.

Es handelt sich um nichts geringeres als die grundlegende Erneuerung der Geschichtsauffassung und -behandlung, die die Herausgeber von einer soziologischen Behandlung der Tatsachen erwarten. „Die äußere Staatengeschichte ist von ihrem Thron gestürzt. Deutschland ist nicht nach alter Weise isoliert gesehen mit angehängtem Umblick auf die anderen Völker, sondern mitten hineingestellt in den Strom der europäischen und der Weltgeschichte." Insbesondere wird die Kriegsgeschichte als eine katastrophale Entladung wirtschaftlich-sozialer Spannungen betrachtet und dementsprechend soziologisch behandelt. Hier ist endlich die Geschichte nicht mehr der Dynastien und ihrer Interessen, sondern die wahre Geschichte der wirtschaftlichen Zusammenhänge geschrieben.

Das äußere Bild dieses Lehrmittels ist die Tabelle. Nicht die Tabelle der Geschichtszahlen, bei deren Erscheinen in unserer Erinnerung uns ein Grausen befällt. Sondern fünf nebeneinanderlaufende Rubriken, deren Ueberschriften für sich sprechen mögen: a) Wirtschaftliche Entwicklung. b) Soziale Zustände und Bewegungen. c) Geistiges Leben. d) Innerstaatliche Organisation. e) Auswärtige Politik. Die Rubrik „Geistiges Leben" umfaßt Unterabteilungen: 1. Religion und Kirche. 2. Philosophie und Wissenschaft. 3. Wortkunst und Tonkunst. 4 Flächen- und Raumkunst. 5. Erziehung und Unterricht. Die Einseitigkeit der bisherigen Geschichtsauffassung ist damit gesprengt. An ihre Stelle tritt die bunte Vielseitigkeit aller durcheinander wirkenden geschichtlichen Momente.

Das Fundamentale dieses Buches liegt in seiner methodischen Eigenart, die es dem Prinzip der Arbeitsschule nahebringt. Kein Auswendiglernen wird hier gefordert, kein Nach- oder Nebeneinanderabarbeiten. Das in den Tabellen liegende Material soll lediglich als die Summe der Bausteine aufgefaßt werden, mit denen Lehrer und Schüler gemeinsam das gewaltige Gebäude der Weltgeschichte aufbauen, und sich so aus eigenem die große Anschauung bilden, die nicht mehr dem auf die eigenen Grenzpfähle beschränkten dynastisch-geschichtlichen Dünkel verfallen kann. Und zugleich werden die Tabellen auch zum Helfer in allen anderen Zweigen und Fächern des Unterrichts, die historische Betrachtung verlangen. Bedeutungsvoll ist auch die Schaffung einer Rubrik für „Internationale Organisation", ein Wort, das den heutigen Lehrern zumeist wohl ebenso sehr auf die Nerven fällt, als es ein Gebiet von weittragender Bedeutung bezeichnet, von dem unsere Jungens ja bisher Null Komma nichts erfuhren.

Ein Bemängeln dieser und jener Seite der Kawerauschen Arbeit würde unbillig erscheinen müssen. Sie ist der erste Versuch. Und dieser Versuch ist um so verdienstvoller, als man kaum hoffen darf, daß die reaktionäre Phalanx unserer Schulen sich sehr bald damit befreunden werde. Das ist außerordentlich zu bedauern, denn erst die praktische Anwendung der Tabellen würde ihre Vorzüge und Nachteile erweisen und die Möglichkeit geben können, weitere Breschen auf dem gestrüppreichen Wege zu schlagen, der ins gelobte Land einer neuen Erziehung führt. Den Verfassern muß aufrichtig und tief gedankt werden. Der beste Glückwunsch zu ihrer Tat mag der sein, daß sie ihnen recht viele fähige, kritische und schöpferische Mitarbeiter zuführen möge.

frizi.

Zwei Kinderbücher.

„Klein Irmchen", ein Kinderliederbuch von Christian Morgenstern und Josua L. Gampp. Bruno Cassierer. Berlin. Illustriert 45 Mark.

Es gab eine Zeit, da wurden Christian Morgensterns Verse bespöttelt. Heute werden sie wie ein kostbarer Schatz gehütet. Wir wissen, daß seine Verse, die so melodisch klingen, in dem sicheren Rhythmus einer starken und gleichzeitig zarten, innigen Dichterpersönlichkeit dahinströmen. Hier nur eine kleine Probe eines seiner Nachlaßgedichte:

Die drei Spatzen.

In einem leeren Haselstrauch,
Da sitzen drei Spatzen, Bauch an Bauch.
Der Erich rechts und links der Franz
Und mitten drin der freche Hans.
Sie haben die Augen zu, ganz zu.
Und obendrüber da schneit es. hu!
Sie rücken zusammen dicht an dicht.
So warm wie der Hans hat's niemand nicht.
Sie hör'n alle drei ihrer Herzlein Gepoch.
Und wenn sie nicht weg sind, so sitzen sie noch.

v. h.

O. F. Klötzel: „Moses Piepenbrinks Abenteuer." Welt-Verlag. Berlin NW 7, Dorotheenstraße 35.

Das mit einigen Bildern geschmückte Buch bringt in heiterer Form die Erlebnisse des kleinen Piepenbrink, der auf dem Dampfer „Kehrwieder" von einem „zuverlässigen" Mann, der das Kind bei Verwandten in Amerika abliefern sollte, vor der Ausreise in Kuxhaven vergessen wurde. Wie sich liebe Menschen des lebenden Bündelchens annehmen, wie das Judenkind im kinderreichen Heim der Mutter Trina heranwächst, bis endlich der Onkel in New Silverham ausfindig gemacht ist und den Knaben zu sich ruft, erzählen die einzelnen Kapitel, die heranreifenden Knaben (die ohne vergiftenden Rassenhaß erzogen werden sollen) vergnügte Stunden und Stunden des Nachdenkens bereiten werden.